

Carin Gerhardsen

# BLUTS BANDE

Stockholm-Krimi



BASTEI ENTERTAINMENT 



am Ufer, direkt vor dem Jungen mit der grünen Regenjacke. Lillemor wurde von weit entfernten Erinnerungen überrollt: Vogelgezwitscher, der Duft der wiedererwachten Vegetation, die Sonne, die im Wasser glitzerte – all das in scharfem Kontrast zu der Stille und dem drückenden Gefühl, dass alles in eine Katastrophe gemündet war.

»Scheiße«, sagte Björn. »Wir müssen ihn rausziehen.«

»Er ist tot«, stellte Tor nüchtern fest.

»Ich laufe und hole Hilfe«, sagte Fredrik mit zitternder Stimme.

»Er ist tot«, wiederholte Tor, immer noch mit dem Blick auf dem Jungen im Wasser.

»Kapiert du das nicht?«

»Wir fassen gar nichts an«, sagte Björn und warf Tor einen fragenden Blick zu.

»Genau.«

»Ich habe nichts getan«, sagte Fredrik, und Lillemor konnte seiner Stimme anhören, wie nahe er den Tränen war.

Fredrik war der weichere der Zwillinge, und er hatte nicht dieselbe Kontrolle über seine Gefühle wie die anderen beiden. Er zog sich ein paar Schritte zurück, drehte sich um und begann den Pfad hinaufzulaufen.

»Es war ein Unfall!«, rief Björn ihm nach. »Wenn du etwas sagst, landen wir alle im Gefängnis!«

»Wenn du etwas sagst, bist du tot!«, verdeutlichte Tor, ohne den Blick vom leblosen Gesicht des Jungen loszureißen.

Lillemor fragte sich, was sich in seinem Inneren abspielte, ob sich seine Erinnerungen ebenso meldeten wie bei ihr, ob seine Tatenlosigkeit im Grunde eher Unwille war oder ob sie eher ein Zeichen von Angst oder von Faszination war. Sie wusste, dass Menschen manchmal noch wiederbelebt werden konnten, nachdem sie zwanzig Minuten im Wasser gelegen hatten, also beschloss sie, das Kommando zu übernehmen.

»Wir müssen ihn rausziehen!«, schrie sie, und konnte gerade noch sehen, wie Tor und Björn zusammenzuckten und ihre Gesichter zu ihr drehten, bevor sie zu laufen begann.

Sie lief zu dem Pfad und stieß dort auf einen panischen Fredrik, der kaum mehr als einen kurzen Blick mit ihr wechselte, bevor er sich aus dem Staub machte. Eine Minute später traf sie auf Björn und kurz danach auch auf Tor, der ebenso hastig davoneilte.

»Was habt ihr getan? Habt ihr ihn runtergeworfen?«, rief sie, als sie sich auf dem Pfad begegneten.

»Wir haben nichts gemacht«, hörte sie Tor hinter sich antworten, während sie weiterlief. »Er ist selber schuld.«

Lillemor überlegte, wie viel Zeit vergangen sein mochte, als sie ins Wasser stieg, um den leblosen Körper an Land zu zerren. Zwei Minuten? Drei? Noch gibt es Hoffnung, dachte sie, als ihr plötzlich klar wurde, wem dieses blasse Gesicht gehörte. Der Junge im Wasser ging in die fünfte Klasse und war ziemlich groß für sein Alter – etwas, was er öfter ausnutzte, und immer mit einem gemeinen Grinsen. Es war Danne, um den sie während der Pausen und auf dem Schulweg einen weiten Bogen machte. Danne Bengtsson, der ihr hässliche Sachen zurief, an die sie am liebsten nicht denken wollte, und der immer und überall auftauchte und Körperteile betatschte und begrabschte, die niemand anfassen durfte. Und jetzt stand sie hier und hatte die Macht. Über sein Leben. Oder seinen Tod.

Als sie eine Weile später ihren Blick auf den Hügel richtete, aus dem der Bach entsprang, sah sie etwas, das sich zwischen den Bäumen oberhalb der Böschung bewegte. Irgendetwas leuchtete orange im Wald und war zweifellos in ihre Richtung unterwegs. Einer der Lehrer natürlich, der mit aller Wahrscheinlichkeit nach Danne Bengtsson suchte, der seinen Kameraden abhandengekommen war. Lillemor reagierte sofort und wusste, was sie zu tun hatte. Sie erhob sich aus der Hocke und rannte zum Pfad und den Hügel hinauf. Als sie den Kamm erreichte, war er schon so nahe, dass sie ihn erkennen konnte: einer der Sportlehrer an der Grundschule – der jüngere von beiden, mit dem Bart.

»Ein Junge aus der Fünften ist in den Bach gefallen!«, brüllte sie durch den Trichter, den sie mit den Händen um ihren Mund geformt hatte. »Ich glaube, er ist ertrunken!«

Der Lehrer war stehen geblieben, um ihr zuzuhören, aber jetzt nahm er Tempo auf und pflügte in rasender Geschwindigkeit durch das Gestrüpp.

»War es die Björnbande?«, rief er, als er sich der Stelle näherte, an der Lillemor stand.

Diesen Begriff hatte Lillemor noch nicht gehört, aber sie verstand, wen er meinte, und schüttelte den Kopf. Als er an ihr vorbeikam, klopfte er ihr auf den Rücken, ohne abzubremesen, und befahl ihr, die Beine in die Hand zu nehmen und Hilfe zu holen.

»Ich wollte ihn retten!«, rief Lillemor ihm nach, und mit einer Hand in der Luft zeigte er, dass er sie verstanden habe.

Vielleicht war es auch eine Bestätigung dafür, dass sie korrekt gehandelt hatte – das hoffte sie zumindest aus dem Winken herauslesen zu können.

Es herrschte ein enormer Betrieb. Die versprochenen Regenwolken rollten schließlich doch noch über den Wald, und Lillemor musste den Nachmittag im verregneten Zieleinlauf verbringen, während immer mehr Leute aus allen Richtungen heranströmten. Rettungspersonal, Notärzte und Polizei, Lehrer, Eltern, Journalisten und Neugierige wirbelten um sie herum. Viele hatten wichtige Dinge zu tun, kluge Worte zu sagen. Manche weinten und jammerten, andere trösteten und unterstützten. Lillemor saß etwas abseits auf einem Stein und betrachtete den Zirkus. Die klugen Worte schienen nicht für sie bestimmt – Lillemors Anteil an den Ereignissen war schnell vergessen gewesen. Der Einzige, der ein paar Worte mit ihr gewechselt hatte, war der erkältete Polizist in dem durchnässten Mantel gewesen. Er hatte wissen wollen, was sie gesehen und wie sie gehandelt habe. Ob sie Beobachtungen gemacht habe, die für die Ermittlungen interessant sein könnten.

Das hatte Lillemor nicht. Bei ihrem Spaziergang durch den Wald habe sie den Jungen mit der grünen Regenjacke auf dem Rücken im Bach liegen sehen. Sie habe das seltsam gefunden und sei dorthin gelaufen, um ihn an Land zu ziehen und zu beatmen. Da habe sie den Lehrer oben im Wald entdeckt, ihm das Wenige erzählt, was sie wusste, und die Verantwortung für den Jungen ihm überlassen, während sie nach oben gelaufen sei, um Hilfe zu holen. Eine Aussage, an der sie unerschütterlich festhielt, auch bei späteren Vernehmungen.

Lillemor traf ihren Bruder und ihre Cousins an diesem Tag nicht mehr. Als sie zur Schlafenszeit nach Hause kam, lagen sie schon in ihren Betten. Unschuldig wie kleine

Lämmer waren sie ohne Proteste ins Bett gekrochen, und als sie selbst unter die Decke schlüpfte, konnte man nicht einmal ein Flüstern aus dem Jungenzimmer hören. Als sie am nächsten Morgen aufwachte, waren sie bereits zur Schule gegangen, aber in der Mittagspause standen sie vor ihr, packten sie und zogen sie zu den Fahrradständern hinter der Turnhalle. Sie hatte diese Konfrontation zwar befürchtet, hatte sich aber nicht wirklich auf diese Begegnung mit den drei unberechenbaren Radaubrüdern vorbereiten können.

»Du hättest nicht petzen sollen«, sagte Björn und drückte sie mit den Händen um ihren Hals an die Ziegelwand.

»Ich habe nicht gepetzt«, antwortete Lillemor gefasst.

»Und wer hat dem Sportlehrer Bescheid gesagt? War das vielleicht jemand anderes, obwohl alle sagen, dass du es warst?«

»Er hat mich unten am Bach entdeckt, was sollte ich da sagen? Dass ich diesen toten Jungen direkt vor mir nicht gesehen hätte?«

»Und was hast du gesagt?«, fragte Tor und musterte sie mit seinem harten, durchdringenden Blick.

Björn ließ sie los, und sie sank an der Wand zusammen. Fühlte sich plötzlich noch angreifbarer, seit sein Griff sie nicht mehr vor den anderen schützte. Tor trat ihr ans Bein und forderte eine Antwort.

»Ich habe gesagt, dass er in den Bach gefallen ist«, sagte Lillemor leise. »Dass er vielleicht ertrunken ist.«

»Wie soll er denn da ertrunken sein?«, fragte Fredrik mit einem Grinsen. »Sein Kopf war doch noch nicht einmal unter Wasser.«

»Doch, das war er!«, keifte Björn und schlug seinem überraschten Bruder mit der Faust in den Bauch.

»Oh, Scheiße ...«, jammerte der und klappte zusammen.

»Hast du etwas von uns gesagt?«, fragte Tor ungerührt weiter.

»Nein«, antwortete Lillemor wahrheitsgemäß.

»Was hat der Lehrer gesagt? Hat er gesagt, dass er uns gesehen hat?«

Lillemor schüttelte den Kopf.

»Er hat mich nach der Björnbande gefragt«, räumte sie mit einem ängstlichen Blick auf Björn ein. »Ich habe gesagt, dass ihr nichts damit zu tun hattet. Dass Danne vermutlich einfach nur in den Bach gefallen wäre.«

»Die Björnbande? Was sagst du jetzt, du kleiner Scheißer«, antwortete Björn mit einem Lachen und ließ seine Hand über den Hinterkopf seines Bruders gleiten, der sich nach dem Schlag immer noch nicht wieder aufgerichtet hatte.

»Du hättest nicht petzen sollen«, sagte Tor scharf, ohne größere Notiz davon zu nehmen, was seine Cousins taten.

»Ich habe nicht gep...«

»Du hättest einfach weggehen sollen«, fiel ihr Tor ins Wort. »Du hättest dich nicht die ganze Zeit in alles einmischen sollen.«

Und dann packte er sie an der Nase und drehte sie um. Es tat so weh, dass die Tränen zu rinnen begannen, obwohl sie nicht weinte.

»Das war doch euretwegen«, murmelte Lillemor hinter den Händen, die sie automatisch vor die Nase und den Mund geschlagen hatte. »Ich wollte nicht, dass euch etwas Schlimmes passiert.«

»Pass bloß auf, dass das Katzenvieh nicht plötzlich den Arsch zukneift«, höhnte Fredrik, der nach der harten Behandlung plötzlich wieder obenauf war. »Blöde Petzliese.«

Dann verpasste er ihr eine Breitseite auf den Oberschenkel und machte sich davon. Pass lieber auf dich selbst auf, wollte Lillemor ihm nachrufen. Tiger ist deine Katze, nicht meine. Aber das wagte sie natürlich nicht.

»Quasselschlampe«, sagte Björn und folgte dem Beispiel seines Bruders.

Tor blieb noch ein paar Sekunden lang vor ihr stehen und sah sie mit einem Blick an, der ein Loch durch sie zu brennen schien.

»Du solltest verdammt vorsichtig sein«, fauchte er und richtete zwei Finger direkt auf ihre Augen.

Dann verließ auch er sie und ging zu seinen Cousins, die ein Stück weiter auf ihn warteten.

Tiger verschwand schon in der folgenden Nacht. Zwei Tage später fand ein Nachbar ihn in einem aufblasbaren Planschbecken. Nach der genauen Todesursache wurde nicht weiter gesucht. Aber Ertrinken war wohl die naheliegendste Erklärung.

Die Zeit nach dem aufsehenerregenden Ereignis war intensiv. Man jagte einen Mörder, nichts anderes. Eine böartige Person, die einem Kind das Leben genommen hatte, um sich zu amüsieren. Der dem mittlerweile beinahe heiliggesprochenen Daniel Bengtsson eine ernste, aber nicht lebensbedrohliche Schädelverletzung zugefügt, sich damit aber nicht zufriedengegeben hatte. Ein kaltblütiger Mörder, der den Zwölfjährigen demnach mit Vorsatz im Bach ertränkt hatte – in einem Wasserlauf, der so flach war, dass kein Kind von Daniels Statur darin ertrinken konnte. Es sei denn, er war in einem betäubten Zustand mit dem Gesicht nach unten darin gelandet, oder er hatte das Pech, ausgerechnet dort ohnmächtig zu werden, wo in einem einzigen kleinen Loch in diesem Abschnitt des Baches das Wasser tief genug zum Ertrinken war. Was ziemlich unwahrscheinlich schien, weil die Kriminaltechniker vor Ort zu der Erkenntnis kamen, dass diese Vertiefung im Bach zu weit von dem Stein entfernt war, den sowohl der Rechtsmediziner als auch die forensischen Experten als Ursache für die Schädelverletzung ausgemacht hatten. Der Junge hätte sich nach dem Schlag auf den Schädel niemals aus eigener Kraft dorthin bewegen können. Und das Mädchen, das ihn gefunden hatte, und der Lehrer, der versucht hatte, ihn wiederzubeleben, waren sich einig, dass Daniel Bengtsson auf dem Rücken mit dem Gesicht unter Wasser in genau dieser Vertiefung gelegen habe.

## Dienstagvormittag

Kriminalinspektorin Petra Westman stand mit einem Lächeln auf den Lippen am Fenster ihres Büros in der Polizeistation an der Östgötagatan 100 und freute sich darüber, dass sie ein paar Minuten zuvor zu eben diesem Dienstgrad befördert worden war. Etwas, das sie später ihrem Kollegen und Lebensgefährten, Kriminalinspektor Jamal Hamad, an den Kopf werfen wollte. Aus dem einfachen Grund, dass er ebendies ein gutes Jahr zuvor bei ihr getan hatte und seitdem kaum einen Tag verstreichen ließ, ohne darauf hinzuweisen. Na ja, ›an den Kopf werfen‹ war unter den gegebenen Umständen vielleicht nicht der passende Ausdruck, aber im Augenblick hatte sie keine bessere Formulierung auf Lager. Die Aussicht über den Hammarbykanalen in seiner ganzen Frühlingspracht ließ ihr Lächeln nur noch breiter werden. Unglaublicherweise war es April geworden, was bedeutete, dass ein langer und anstrengender Winter vergangen war. Es konnten in nächster Zeit zwar immer noch Schnee und Hagel fallen, aber zumindest das Licht war gekommen, um zu bleiben. Unten bei der Tullgårds-Schule waren die Goretex-Overalls verschwunden, und die Weiden unten am Kai würden in absehbarer Zeit in einem kräftigen Grün ausschlagen.

Nicht alles war indessen rosaschimmernd, auch wenn Westman sich gerne an das Positive klammern wollte. Das Jahr, das vergangen war, seit sich Jamals Exfrau einen Platz in ihrem Leben geschaffen hatte, war turbulent gewesen. Im Februar 2011 hatte Lina Hamad Kontakt zu ihrem Ex-Mann aufgenommen und berichtet, dass sie von jemandem verfolgt werde, der allem Anschein nach Jamal sei. Jamal war überzeugt davon gewesen, dass dies alles nur erfunden war; dass es in Wirklichkeit Lina war, die ihn stalkte, und nicht umgekehrt. Schon allein die Tatsache, dass sie weiter in der Straße wohnte, in der sie gemeinsam gelebt hatten, erschien ihm verdächtig. Dass sie seinen Nachnamen nach ihrer kurzen Ehe behalten hatte, ließ ihn schauern. Dass sie schließlich bei ihren ehemaligen Schwiegereltern eingezogen war, machte ihn krank. Natürlich hatte er massiven Widerstand dagegen geleistet und versucht, ein ernstes Wort mit seinen Eltern zu reden, aber ohne Erfolg. Für seine Mutter war Lina der Traum einer Schwiegertochter gewesen. Auch sein Vater hatte eine Schwäche für sie, auch wenn es eher so aussah, als hätte er diesem äußerst seltsamen Arrangement in erster Linie aus Angst vor dem Temperament seiner Frau zugestimmt. Als nicht ganz unerwartete Konsequenz dieser Entscheidung hatte Jamal damals beschlossen, seinen Fuß nicht mehr in die Wohnung seiner Eltern zu setzen, bis Lina wieder ausgezogen war. Was Petra an und für sich nicht im Geringsten störte, weil sie ziemliche Schwierigkeiten mit Jamals Mutter hatte.

Allerdings war sie längst nicht so überzeugt wie Jamal, was Linas Absichten betraf. Sie war ihr bei einer Gelegenheit begegnet, und da hatte sie einfach nur verletzlich, traurig und ängstlich gewirkt. Dass sich hinter diesen Tränen eine geistesgestörte Stalkerin verstecken könnte, konnte sie kaum glauben, obwohl es natürlich nicht undenkbar war. Aber Petra war